

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 50 (2008)
Heft: 292

Artikel: La maison jaune : Amor Hakkar
Autor: Rall, Veronika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TRIP TO ASIA

Thomas Grube

Das Phantastische an diesem Beruf sei der Moment, in dem man eins werde mit dem grossen Ganzen – zum Beispiels bei Beethovens «Eroica», gespielt von den Berliner Philharmonikern, sagt ein Musiker in Thomas Grubes *TRIP TO ASIA*. Grube war bei den Dreharbeiten zu seinem Erfolgsfilm *RHYTHM IS IT!* mit den Philharmonikern und ihrem derzeitigen Chefdirigenten Simon Rattle in engen Kontakt gekommen. Nachdem die Dokumentation der aussergewöhnlichen Zusammenarbeit des Orchesters mit jugendlichen Laien bei der Einstudierung von «Le sacre de printemps» allenthalben Furore gemacht hatte, gaben die so sensiblen wie öffentlichkeitsscheuen Musiker ihre Zurückhaltung auf und gestatteten Thomas Grube und seinem Team, sie bei einer Tournee durch Südostasien zu begleiten. Dass aus *TRIP TO ASIA* mehr als nur ein freundlicher Reisebericht über das prominente Orchester in Fernost wurde – als ambitionierter Klangteppich im Hintergrund: «Heldenleben» von Richard Strauss und die «Eroica» –, ist ein Zeichen für die besondere Verbundenheit des Regisseurs mit den Musikern und ihrem Dirigenten.

TRIP TO ASIA hat vor allem mit dem Zusammenspiel von Solisten in einem Orchester zu tun. Jeder ist in seinem Fach ein Spitzenmusiker, der für sich allein bestehen könnte. Die ausserordentliche Qualifikation in eine Ensemble-Leistung einzubringen, was mit Selbstbeschränkung zu tun hat, zieht sich als dramaturgisches Leitmotiv durch Grubes Film. Eine Musikerin bringt es auf den Punkt, wenn sie ihren Mann zitiert, der einmal zu ihr sagte: «Du übst so viel und am Ende, bei der Aufführung, hört man dich nicht aus dem Orchester heraus.» Da schwingt die Ambivalenz mit, die wohl allen Orchestermusikern eigen ist und die hier sympathisch diskret formuliert wurde. Gleichzeitig nimmt uns Thomas Grube mit in eine Parallelwelt: den eigenen Kosmos des Orchester-Alltags, der sich in dem straffen Raster der Tournee besonders eindrücklich zeigt. Funktionieren kann das Ganze nur,

wenn auch ausserhalb der abendlichen Konzerte das menschliche Zusammenspiel zwischen den Musikern funktioniert – die Balance zwischen Nähe und Distanz. So haben einige ihr Rennrad im Gepäck, mit dem sie dann durch das morgendliche Shanghai radeln. Man fachsimpelt über Zahnkränze und die günstigste Übersetzung.

Das Orchester ist ein Ensemble von Egomanen. Man muss seinen Platz finden, das heisst in den Rahmen und ins tradierte Selbstverständnis der seit 125 Jahre existierenden Berliner Philharmoniker passen. Darüber wachen die Mitglieder und der Orchesterrat. Wer dazugehören möchte, wird erst einmal ausgiebig getestet. Meisterschaft am Instrument reicht nicht aus. Thomas Grube konzentriert sich deshalb auch auf junge Musiker, die als Kandidaten für eine Aufnahme ins Orchester die Tournee mitmachen. Nicht allen ist es am Ende gelungen, als würdiges Mitglied der Berliner Philharmoniker zu überzeugen. Auch der Dirigent hat sich immer wieder zu bewähren und den Konsens mit den Orchestermitgliedern zu suchen. Das war zu Herbert von Karajans Zeiten nicht anders als jetzt bei Simon Rattle. Mit erstaunlicher Nonchalance gelingt es Thomas Grube, selbst derart heikle Momente zu berühren, ohne dass es peinlich würde. Das liegt zu einem grossen Teil an seinem bereits bei *RHYTHM IS IT!* gezeigten Gespür, Musik und Bild zu verbinden. Dabei nutzte er die einzelnen Sätze von «Heldenleben» als Kapitel der Impression und der beobachtenden Distanz. Eine dramaturgische Brückenfunktion hat die von Simon Stockhausen zusätzlich komponierte Musik: Sie verbindet die quasi touristischen Bilder von den Stationen der Tournee mit den Innenansichten des Orchesters.

Herbert Spaich

R, B: Thomas Grube; K: Anthony Dodd Mantle, René Dame, Alberto Venzago, Stefan Ciupek; S: Martin Hoffmann; M: Simon Stockhausen; T: Pascal Capitoin, Bernd von Bassewitz. Mit Simon Rattle und den Berliner Philharmonikern. P: BoomTownMedia, ZDF, BBC; Uwe Dierks, Thomas Grube, Andrea Thilo. Deutschland, Grossbritannien 2008. 108 Min. CH-V: Xenix Filmdistribution; D-V: Piffli Medien

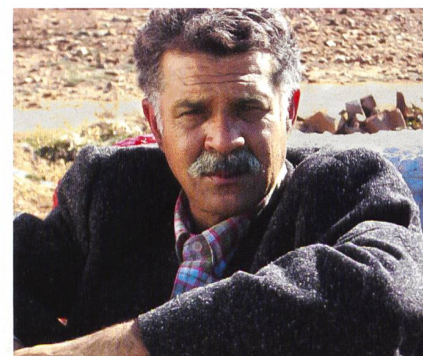
LA MAISON JAUNE

Amor Hakkar

Über Algerien weiss das durchschnittliche Kinopublikum vermutlich nicht viel: ein krisengeschütteltes Land des Maghreb, Bürgerkrieg, islamistischer Terror, eine vom Militär gestützte Regierung, Armut in weiten Teilen des Landes, obwohl Algerien eher zu den reicheren Ländern Afrikas gehört. Wenn ein algerischer Film, der mit algerischen Geldern teilfinanziert und in Algerien gedreht wurde, Schweizer Kinos erreicht, horcht man auf: Was wird man erfahren?

LA MAISON JAUNE von Amor Hakkar hätte potentiell das Zeug dazu, ein interessanter Film über Algerien zu werden. Er berichtet von einer Berberfamilie aus dem Aurès-Gebirge, die erfahren muss, dass der älteste Sohn während des Militärdienstes ums Leben gekommen ist. Der Vater bricht auf einem Minitraktor – mit dem er gewöhnlich Gemüse ins nächste Dorf transportiert – in eine grössere Stadt auf, um den Leichnam seines Sohnes nach Hause zu holen und dort zu beerdigen. Das ist der erste Teil des Films, der Anleihen bei David Lynchs *THE STRAIGHT STORY* macht. Der zweite Teil berichtet davon, wie die Familie versucht, die zutiefst depressive Mutter wieder zurück ins Leben zu holen. Soll man einen Hund anschaffen? Wird es helfen, das Haus gelb zu streichen? Nein, die Wende bringt eine Videokassette, die im stromlosen gelben Haus unbedingt angeschaut werden soll, was den Kauf eines Fernsehgeräts, eines Videorecorders und das Legen einer Stromleitung nötig macht.

Die Geschichte ist im Stil einer Tragikomödie geschildert, man möchte immer ein bisschen weinen und ein bisschen lachen, wenn der Vater auf dem Trecker kutschiert oder die High-Tech mit Kartoffeln bezahlt. Allmählich aber vergeht einem Lachen wie Weinen, zu niedrig, zu naiv ist *LA MAISON JAUNE* erzählt. Wie nett sie doch alle sind: Die Polizei hilft, den Traktor mit einem Licht auszustatten; das Militär trägt dem Vater die Papiere für den aus der Leichenhalle entführten Sohn hinterher (anstatt ihn mit Sanktionen zu belegen); der Garagist besorgt sofort



XXY

Lucia Puenzo

eine Reparatur; der Wirt gibt ohne zu zögern seinen Fernseher her; der Polizeichef serviert Kaffee. Man wähnt sich in einer Art Heimatfilm, der das zerrüttete Land als Idylle zeigt.

Während Künstler und Intellektuelle in Algerien um Normalität kämpfen, während im Zentrum Algiers Bomben explodieren, während eine Generalamnestie Sicherheitskräfte des Landes vor juristischer Verfolgung bewahrt, hat Amor Hakkar (der 1958 im Alter von sechs Monaten mit seinen Eltern nach Frankreich kam und dort aufwuchs) einen Film gedreht, der an Naivität kaum zu überbieten ist. Und nirgendwo ist der Beschaulichkeit ein Funken Ironie, ein Hauch Symbolik, eine leise Kritik untergemischt. Geradezu lausig ist insgesamt die Kameraarbeit: Kaum je kann man einfach betrachten, die Bilder sind teilweise unscharf, die Innenräume schlecht ausgeleuchtet. Unsorgfältig auch die Untertitelung: Warum werden beispielsweise die Gebete im Film grundsätzlich nicht übersetzt?

Die ökumenische Jury in Locarno fand 2007 den Film gleichwohl preiswürdig: «Die Hoffnung überwiegt die Unbill des Lebens. Mitten in der Trauer ... findet eine algerische Berber-Familie Kraft, Erneuerung, Liebe und Unterstützung innerhalb der Familie und bei allen, denen sie begegnet.» Die Jury hat dafür gesorgt, dass dem Verleih von LA MAISON JAUNE in der Schweiz 20 000 Franken zur Verfügung standen. Ich weiss nicht, ob ein generell filmpolitisch engagierter Verleih den Film hierzulande ohne diese Gelder in die Kinos gebracht hätte.

Veronika Rall

R, B: Amor Hakkar; K: Nicolas Roche; S: Amor Hakkar, Lionel Garnier; A, Ko: Kim Nezzar; M: Aurélien Dudon, Faygal Salhi; T: Kamel Mekesseeur. D (R): Aya Hamdi (Alya), Amor Hakkar (Mouloud, der Vater), Tounés Ait-Ali (Fatima, die Mutter), Bissa-Ratiba Ghomrassi (Bissa), Inés Benzaim (Inés), Noureddine Menasria (Belkacem), Abdelbaki Hamdi (Taxichauffeur), Abderrahman Benghelab (Tankwart), Khaled Derbouche (Krankenschwester), Merah Hakkar (Angestellter des Bürgermeisters). P: Sarah Films, H. A. Films; Flora Boumia. Frankreich, Algerien 2007. 82 Min. CH-Verleih: Xenix Filmdistribution, Zürich

Die burschikose fünfzehnjährige Alex ist mit ihren Eltern erst vor kurzem aus Argentinien in das kleine Fischerdorf an der Atlantikküste Uruguays zugezogen. Die männliche Dorfjugend interessiert sich für das seltsam fremd wirkende Mädchen. Ihr Vater, von Beruf Biologe, erregt bei den Fischern Argwohn, weil er sich auffällig für das Schicksal artengeschützter Seeschildkröten interessiert, die sich in ihre Netze verirrt haben und mehr oder weniger brutal abgeschlachtet werden. Aber auch innerhalb der Familie herrscht ein permanenter Spannungszustand. Alex' Mutter hat nicht von ungefähr einen befreundeten Chirurgen eingeladen: Man erwartet von ihm Rat in einer als schicksalhaft peinlich empfundenen Angelegenheit. Alex hat aufgrund eines genetischen Defekts sowohl männliche als auch weibliche Geschlechtsmerkmale. Das war auch der Grund, warum die Familie im Ausland einen neuen Anfang suchte. Aber selbst in diesem abgelegenen Winkel der Welt lässt sich nicht verheimlichen, dass mit dem Mädchen «etwas nicht stimmt». Die Situation eskaliert, als Alvaro, der Sohn des Chirurgen, mit Alex eine intime Beziehung eingeht. Für die beiden ist es das erste Mal.

Gender-Filme haben Tradition. Derart differenziert wie die junge argentinische Regisseurin Lucia Puenzo in ihrem Debut *XXY* ist jedoch kaum jemand mit dem Thema umgegangen. Es sind die Eltern, die ein Problem mit der Sexualität ihrer Tochter haben, weil sie nicht den «normalen» männlich-weiblichen Kategorien entspricht. Verkrampft versuchen sie zurechtzubiegen, was von Natur aus nicht gegeben ist. Andererseits wird eine offene Aussprache darüber vermieden. Der Chirurg Ramiro hält sich als gleichwohl unangenehm berührter Gast an die theoretische Erörterung und vermeidet das Konkrete. Nicht ohne Grund: Sohn Alvaro wirkt feminin und überlässt Alex spontan die dominante Rolle. Obwohl sich seine Eltern als tolerant verstehen, sind sie von dem Gedanken, ihr Sohn sei homosexuell, wenig begeistert. Ohne dass es überpointiert wirkt, erzählt

Lucia Puenzo ihre Geschichte meistens im Halbdunkel oder in indifferentem Licht. Es geht um Übergänge und das Aushalten von Zwischenstadien. Das wird bereits im Optischen deutlich. Alex und Alvaro sind dabei, sich selbst zu finden – eben Kinder in der Pubertät. Die schwierige Lage wird zwar durch Alex' Bisexualität noch verschärft, im Grunde geht es aber um die Selbstbestimmung junger Leute. Ihr Weg dazu wird von überbesorgten Erwachsenen mehr erschwert als erleichtert. Sie haben damit nur erreicht, dass sich Alex als «Monster» erlebt. Für Alvaro war die sexuelle Erfahrung mit ihr vor allem ein Erlebnis grosser Nähe, aus dem sich für ihn die spontane Frage ergibt, ob sie Mädchen oder Jungen bevorzuge. Sein letztlich ungezwungener Umgang mit ihrer Sexualität führt bei Alex zu brüsker Abwehr. Zum ersten Mal erfährt sie durch den gleichaltrigen Jungen, dass sie eben kein Monster ist, und ist irritiert. Aber bevor die beiden Gelegenheit haben, ihre Beziehung weiter zu testen, wird sie von den Eltern abrupt unterbrochen. Diesmal sind es Alvaros Eltern, die Hals über Kopf das Weite suchen.

Das einzige Problem, das dieser schöne Film hat, ist sein Titel: *XXY* ist die medizinisch-genetische Bezeichnung für das sogenannte «Klinefelter»-Syndrom, eine angeborene Sterilität bei Männern. Um dieser Irritation entgegenzutreten, appelliert der Filmverleih mit einer ausführlichen medizinischen Erörterung im Presseheft und der Bitte: «Helfen Sie mit, Verwechslungen zu vermeiden!» Wir lernen daraus, dass Regisseure zwar gute Filme machen können, aber nicht zwangsläufig etwas von den Fachbegriffen der Genetik verstehen müssen.

Herbert Spaich

R: Lucia Puenzo; B: L. Puenzo nach der Erzählung «Cinismo» von Sergio Bizzio; K: Natasha Braier; S: Alex Zito, Hugo Priemero; M: Andrés Goldstein, Daniel Tarrab. D (R): Inés Efron (Alex), Ricardo Darín (Kraken), Valeria Bertuccelli (Suli), German Palacios (Ramiro), Martín Piroyansky (Alvaro). P: Historias Cinematográficas Cinemania, Pyramide Films, Wanda Vision; Luis Puenzo, José María Morales. Argentinien, Spanien, Frankreich 2007. 91 Min. CH-V: Xenix Filmdistribution, D-V: Kool Filmdistribution, Freiburg

